

listin, die die Zweite Republik gesehen hat. Die soziale Frage war ihr Ausgangspunkt, auch, aber nicht nur für die Analyse der Geschlechterverhältnisse. Fremd blieb ihr daher, wer unter Feminismus schon paritätisch besetzte Vorstandsetagen verstand. Fremd wurde ihr aber auch die Sozialdemokratie selbst zunehmend. Früher als andere erkannte Trautl Brandstaller die neoliberale Wende, die die Partei unter Franz Vranitzky vollzog und von der sie sich organisatorisch und ideologisch bis heute nicht erholen sollte. In den 1990er- und 2000er-Jahren blieb sie nicht nur gegenüber allen Regungen links von SPÖ und Grünen aufgeschlossen, wo sie konnte, leistete sie auch selbst einen Beitrag zu ihrer Sammlung, etwa mit jenen Salons, zu denen sie bis vor wenigen Jahren regelmäßig in ihre und Heinz Kellers Wohnung lud.

Mit Keller, selbst eine schillernde Figur, war Trautl Brandstaller von den späten 1970er-Jahren an verheiratet. Der frühere Richter und Staatsanwalt war einst eine treibende Kraft der Reformen unter und an der Seite des ehemaligen Justizministers Christian Broda gewesen und, nach einem Intermezzo als ORF-Generalsekretär und Rechtsanwalt, 1986 zu einem von zwei Zentralsekretären der SPÖ berufen worden. Als solcher musste er zwei Jahre später zurücktreten, nachdem die *Kronen Zeitung* eine Kampagne wegen angeblich nicht versteuerter Funktionärsentschädigungen lanciert hatte. Dass Keller, wie sich später herausstellte, zu viel und nicht zu wenig Steuern gezahlt hatte, konnte daran nichts mehr ändern. Der *Krone* Ezzes kamen übrigens vom späteren sozialdemokratischen Kanzler Werner Faymann.

Glaube an linke Erneuerung

Zurück nach Kapfenberg. Nach mehr als eineinhalb Stunden macht sich Brandstaller an die Abmoderation. Ein Dialog ist es nicht geworden. Die Welten, die hier aufein-

andergetroffen sind, auch sie sind sich fremd geworden: eine mit der Krise des Fordismus um ihre Existenz ringende Industriearbeiterschaft und die ihrer Klasse längst entwachsene Führungsschicht einer sozialdemokratischen Regierungspartei. Brandstaller ersucht bei jenen um Verständnis, die nicht mehr zu Wort gekommen sind, bedankt sich fürs Kommen und die »im Wesentlichen demokratisch geführte Diskussion«. Für das nächste *Bürgerforum* »im Juli« wünscht sie sich noch eine »ebenso rege Stimmung«, »und vielleicht kriegen wir dann ein Open End, das wär ganz schön«.

Ein Open End gab es freilich genauso wenig wie eine nächste Sendung. Das *Bürgerforum* wurde nach nur einer Ausgabe eingestellt. 2007 holte der ORF das Konzept erneut hervor, bis heute wird das Format unregelmäßig, vielleicht zweimal im Jahr ausgestrahlt, was niemanden weiter stört. Von der gleichnamigen Sendung im Privatsender Puls 24 muss man wiederum nur wissen, dass es sie gibt und man sie meiden sollte.

Mit Interesse und Sympathie verfolgte Trautl Brandstaller zuletzt die Übernahme der SPÖ durch Andreas Babler. »Die Querschüsse aus dem Burgenland von Hans Peter Doskozil und zuletzt auch aus Wien von Bürgermeister Michael Ludwig werden die Erneuerung der SPÖ und das Erstarren linker Kräfte nicht aufhalten«, schrieb sie vergangenen November in dieser Zeitschrift – im letzten Artikel, der überhaupt von ihr erschienen ist.

Mitte Dezember letzten Jahres telefonierten wir noch einmal. Trautl erholte sich allmählich von einem Oberschenkelhalsbruch, war aber zuversichtlich, im neuen Jahr ihre Rehabilitation beginnen zu können. Dazu ist es nicht mehr gekommen. Am 1. Jänner ist Trautl Brandstaller verstorben, sie wurde 84 Jahre alt.

Samuel Stuhlpfarrer ist Chefredakteur des TAGEBUCH.

Theoretiker am Nerv der Zeit

Er verknüpfte Marxismus und Poststrukturalismus und prägte mehrere Generationen politisch engagierter Menschen: Im Dezember 2023 verstarb der Philosoph und Aktivist Antonio Negri im 91. Lebensjahr.

VON JENS KASTNER

In einem Brief an seinen Freund und Genossen, den Philosophen Gerald Raunig, schrieb Antonio Negri 2020: Der General Intellect verbinde im Wissen »Vernunft und Affekt, Gemeinschaft und Singularität miteinander«. Er stelle ein Modell dar, in dem »sich in Liebe und Demokratie (wie es die *Grundrisse* wollten) »das soziale Individuum« subjektiviert«. Mit Antonio Negri ist am 16. Dezember 2023 ein Autor, Theoretiker und Aktivist gestorben, der über Jahrzehnte dem unverwüstlichen Optimismus treu geblieben war, dass freie und gleiche Subjektivierungen möglich sind.

Bei einem der ersten Texte, die ich von Antonio Negri las, war ich mir nicht sicher, ob es sich um Satire handeln sollte. Es war ein Aufsatz in der Zeitschrift *Die Beute*, die in den 1990ern der Poplinken zugerechnet wurde, und es ging um die Arbeitskämpfe in Frankreich 1995. Vom »Bruch mit der Konterrevolution des 20. Jahrhunderts« war da die Rede. Der Streik sei kein reiner Arbeitskampf mehr, sondern habe sich in das Leben der Menschen verlängert und sei »in den Alltag eingedrungen«. Der euphorische Ton, den der Autor angesichts des Streiks in Frankreich anschlug, war mir bis dahin völlig fremd. Geschult an der These von der Integration der Arbeiterklasse in den Kapitalismus, die in der Kritischen Theorie von Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse vertreten wurde, schien mir das grundlegende Vertrauen in die konstituierende Macht der Arbeiter:innen fast wie eine Persiflage. Aber er meinte es ernst. »Arbeitskraft ist *Armut*, die als Bedürfnis und Wunsch die Kraft zu *produzieren* hat«, schrieb Negri in besagtem Brief.

Als Marxist hatte Negri schon in den 1960er-Jahren Begriff und Verständnis von Arbeit neu zu konzipieren versucht. Damals kam es zu verschärften Arbeitskämpfen in der norditalienischen Autoindustrie, in denen die Arbeiter:innen weit über die Forderungen nach höheren

Löhnen und Arbeitszeitverkürzung hinausgingen. Negri sah darin einen Kampf gegen die Arbeit am Werk, der zu so etwas wie der Leitlinie seines theoretischen Schaffens wurde. Als Mitglied der Gruppe Potere Operaia (Arbeitermacht) gehörte er schon damals zu den einflussreichsten Theoretiker:innen der außerparlamentarischen Linken in Italien. Gemeinsam mit anderen verteilte er morgens zwischen sechs und acht Uhr Flugblätter vor den Fabrikatoren, dann fuhr er mit dem Auto zur Uni. Ab 1973 war Negri Teil der Gruppe Autonomia Operaia (Arbeiterautonomie). Das Konzept der Arbeiterautonomie zielte auf Unabhängigkeit von den traditionellen Arbeiterparteien, proklamierte aber auch eine Eigenständigkeit der Kämpfe: Sie wurden nicht als Reaktion auf die Maßgaben des Kapitals interpretiert, sondern als eigentliche Triebkraft der Geschichte. Für Negri war die Fabrik aber nicht die einzige und nicht mehr die entscheidende Produktionsstätte. Das Kapital schöpft den Mehrwert von überall ab, Negri entwarf das Konzept des »gesellschaftlichen Arbeiters«, der im gesamten Sozialraum tätig ist. Die Operaist:innen forderten dementsprechend eine Veränderung des gesamten Lebens, das ging auch von den feministischen Kämpfen um die Politisierung der Reproduktionsarbeit aus.

Gefängnis und Exil

Die autonome Bewegung im Italien der 1970er-Jahre umfasste neben radikalen Arbeiter:innen und Künstler:innen, die etwa Rachel Kushner in ihrem Roman *Flammenwerfer* (2016) so eindringlich beschreibt, auch Feministinnen, Studierende und allerlei Anhänger:innen verschiedener Subkulturen. Der italienische Staat reagierte mit einer »Strategie der Spannung«, die gewaltsamen Auseinander-



TRAUTL BRANDSTALLER EINSICHTEN. AUSSICHTEN

Das Salzkammergut zwischen Faktischem und Anekdotischem
Hg. v. d. Kulturhauptstadt Salzkammergut

Format 17x24
180 Seiten, 25,-



SYLVIA KÖCHL DELIKT ABTREIBUNG

Frauenarmut, ungewollte Schwangerschaften und illegale Abbrüche

Format 13,5x21
254 Seiten, 22,-



GERALD GRÜNEKLEE NUR LUMPEN WERDEN ÜBERLEBEN

Die Ukraine, der Krieg und die antimilitaristische Perspektive

Format 12x17
166 Seiten, 15,-

setzungen eskalierten und wurden schließlich durch eine große Repressionswelle ausgebremst.

In der sich zuspitzenden politischen Lage im Italien der 1970er-Jahre geriet auch Negri in die Fänge der Justiz. 1979 wurde er gemeinsam mit Hunderten von Genoss:innen verhaftet und inhaftiert. Er wurde als Verführer der Jugend beschimpft und als mutmaßlicher Kopf der Roten Brigaden angeklagt. Diese allerdings hielten ihn keineswegs für einen der ihren, nach Auseinandersetzungen zwischen Negri und führenden Brigadisten im Gefängnis verurteilen sie ihn gar zum Tode. Nach einer mehrjährigen Phase, in der er als Abgeordneter der Radikalen Partei parlamentarische Immunität besaß, floh er nach Frankreich ins Exil. Dort schloss er enge Freundschaften mit dem Psychoanalytiker Félix Guattari und dem Philosophen Gilles Deleuze, deren Konzepte der Differenz und der Wunschproduktion er in seinen Ansatz integrierte.

Wirkte das Konzept der Autonomie noch in den 1980er-Jahren in der Bewegung der Autonomen mit ihren sozialen Zentren und den Hausbesetzungen nach, kam es erst zwei Jahrzehnte später zu einer wirklich globalen Rezeption von Negris Ideen. Nach vier Jahren Haft, in denen er den Philosophen Baruch de Spinoza studierte, und nach vierzehn Jahren im französischen Exil fasste er seine analytischen und theoretischen Vorstellungen in dem Buch *Empire* (2000, Dt. 2002) zusammen, das er gemeinsam mit dem Literaturwissenschaftler Michael Hardt verfasste. Ein Buch zur rechten Zeit, es wurde ein Weltbestseller. Neben John Holloway, Susan George, Subcomandante Marcos, Pierre Bourdieu und anderen gehörten Negri und Hardt zu den wichtigsten Stichwortgeber:innen der globalisierungskritischen Bewegungen um die Jahrtausendwende. Aus der »No Global«-Bewegung wurde »im wahrsten Sinne des Wortes eine Multitude«, schrieb Negri rückblickend in seinen *Rückkehr* (2002, Dt. 2003) betitelten politischen Erinnerungen.

Seinen Erfolg verdankte *Empire* aber nicht nur der Analyse einer weltumspannenden Verschiebung der Souveränität von den Nationalstaaten zu einer über die modernen Staaten hinausgehenden Ordnung und der These, dass die Produktion biopolitisch geworden sei. Die Biopolitik, ein Begriff von Michel Foucault, zielt auf die Regierung des ganzen Lebens. Vorbereitet hatten Negri und Hardt diese These schon in *Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne* (1994, Dt. 1997). Die Herrschaft des Staates, schrieben sie damals bereits, gründe »nicht länger auf disziplinierenden Einsätzen, sondern auf Netzwerken der Kontrolle«. Der Staat sei weniger als bürokratischer Apparat zu verstehen, der dem sozialen Leben gegenüberstehe, sondern er durchziehe den sozialen Raum »wie Maulwurfsgänge«. Ein solcher, auf die Kontrolle des Lebens ausgerichteter Herrschaftszusammenhang erforderte erneut eine Erweiterung des Verständnisses der Arbeit. So integrierten Negri und Hardt die Wissensproduktion in das Konzept des »gesellschaftlichen Arbeiters«, weil nach

Negri die »lebendige kognitive Arbeit«, wie es in *Good Bye, Mr. Socialism* (2006, Dt. 2009) heißt, zur »wichtigsten Produktionskraft geworden« war.

Auch grundsätzlich traf die Kombination marxistischer und poststrukturalistischer Theorie einen Nerv der Zeit. Produktionsverhältnisse und Dispositive, Kapital und Differenz, Klassenkämpfe und lebendiges Begehren wurden aneinandergeschnitten. In Letzteren sahen Negri und Hardt eine Biomacht walten, die die kreativen Potenziale des Widerstands gegen die Biopolitik enthält. Zwar ist die Macht des neuen Herrschaftszusammenhangs, den Negri und Hardt als koordinierend, inkorporierend und differenzierend beschrieben, allgegenwärtig. Aber die Widerstände sind es auch, und letztlich bleiben das *Empire* und seine globalen Netzwerke, so Negri und Hardt in ihrem Hauptwerk, »eine Antwort auf die verschiedenen Kämpfe gegen die modernen Machtmaschinen«. Sie sind Reaktionen auf die »konstituierende Macht« der Vielen, der Menge, der Multitude.

Das Konzept der Multitude

Die verglichen mit anderen Büchern linker Autor:innen relativ hohen Verkaufszahlen verdankte *Empire*, wie viele gut verkaufte Bücher, auch seiner interpretativen Offenheit. Vielleicht war die globalisierungskritische Bewegung die Multitude. Aber der Terminus ist so schillernd, dass er zwischen Klassen-, also Kampfkonzept und Alternative für Begriff und Vorstellung des Volkes oder der Ausgebeuteten hin und her flimmert. Wenn die Multitude auch ohne die homogenisierenden und ausschließenden Aspekte des »Volkes« in Anschlag gebracht wurde, mit der antiimperialistischen Konnotation brach sie nicht: Wie »das Volk« für Antimperialist:innen das gute Gegenüber des Kapitals war (und ist), beschrieben auch Negri und Hardt die Multitude als emanzipatorische Gegenkraft. Dass das neoliberale *Empire* auch regressiv Effekte haben und reaktionäre Tendenzen sowie rassistische Einstellungsmuster mit sich bringen könnte, schien nicht ins Modell zu passen. Die »neokonservative Multitude«, kritisierte die Theoretikerin Katja Diefenbach damals in der *Jungle World*, sei »das Ungedachte des *Empire*«.

Aber Negris Konzepte wurden sich auch vielfach produktiv angeeignet. Die Arbeiten seines Kollegen und Genossen Paolo Virno bauten mit den Konzepten der Multitude und des »Exodus« vor allem die Widerstandsperspektiven aus. Zeitdiagnostisch haben der ebenfalls aus der Autonomie-Bewegung kommende Medientheoretiker Franco »Bifo« Berardi und die Philosophin Judith Revel, mit der Negri bis zu seinem Tod verheiratet war, an Negris Ideen angeknüpft. Während Berardi inzwischen den operaistischen Optimismus verloren und zuletzt konstatiert hat, dass mit der Dominanz kognitiver Arbeit jeder Aspekt der



Antonio Negri (links) mit Michael Hardt. Mit ihrem Weltbestseller *Empire* wurden die beiden zu wichtigen Stichwortgebern der globalisierungskritischen Bewegung.

FOTO: CHRISTIAN WERNER / ALEXANDRA WELTZ

Sinnlichkeit dem alleinigen Kriterium des »ökonomischen Wettbewerbs und der Rentabilität« unterworfen sei, hält Revel ihrerseits an der Möglichkeit widerständiger Politik des Gemeinsamen fest, die sie als »Ethik der Differenzen« fasst.

Soziale Bewegungen, in denen sich die Konzepte von Negri und Hardt auch materialisierten, waren weniger um Arbeitskämpfe gruppiert als um Kämpfe gegen die Prekarisierung aller Lebensbereiche – etwa in der Mayday-Bewegung der 2000er-Jahre – und um demokratische Praktiken – wie in den Versammlungen im Kontext der Occupy-Wall-Street-Bewegung, der Indignados und des Arabischen Frühlings in den Jahren 2011/12.

In Zeitschriften- und Webprojekten wie *Multitude*, *Revue Politique Artistique Philosophique* und *transversal.at* werden die Negri'schen Ansätze bis heute im Hinblick auf Theorie-, Bewegungs- und Kunstpraktiken diskutiert.

Gemeinsam mit dem Politikwissenschaftler Claus Offe stieß Negri 1989 auf den Fall der Berliner Mauer an und feierte das Ende, das »der primitive und totalitäre Sozialismus endlich genommen hatte«. Seine Perspektive der

Organisierung des Gemeinsamen war stets eine antiautoritäre, sie zielte, wie Negri und Hardt in *Demokratie. Wofür wir kämpfen* (2012, Dt. 2013) schrieben, auf die Begründung einer »wahrhaft demokratischen Gesellschaft«. Dabei ging es Negri, dem unermüdeten Arbeiter im Kampf gegen die Arbeit, stets um die Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums insgesamt.

Ist der theoretische Status des »Gemeinsamen« vielleicht nicht eindeutiger als jener des *Empire* und mag die Multitude zuweilen auch triumphalistisch überfrachtet sein, so kann Negris Form der Kritik gerade in Zeiten, in denen linke Bewegungen eher konjunkturelle Tiefs durchlaufen, nach wie vor Inspirationsquelle sein. Er selbst nannte sie eine »totale, bejahende, dionysische Kritik«.

Jens Kastner lebt und arbeitet als Soziologe und Kunsthistoriker in Wien.